

Kathrin Röggla – *really ground zero*

(2001, estratto)

Genere: prosa - reportage

Uscito poco tempo dopo l'attacco terroristico al World Trade Center di New York nel settembre 2001, il testo, dal taglio giornalistico, si concentra non tanto sul tragico avvenimento, quanto sulle reazioni da esso scatenate nella popolazione così come nei media degli Stati Uniti. L'autrice austriaca, che l'Undici Settembre si trovava proprio a New York, osserva con uno sguardo lucido e distaccato – resole possibile dalla sua prospettiva di europea – i tentativi dell'opinione pubblica, della gente comune americana, ma anche i suoi, di elaborare questo avvenimento che per la sua inaspettatezza e inaudita violenza pare sfuggire a ogni logica umana. Il testo passa dunque in rassegna vari episodi che mostrano differenti modalità di reazione alla tragedia – dalla donna che cerca di dare una lettura esoterica dell'evento, riconducendo tutto alla cifra undici, a coloro che reagiscono con patriottismo, sino ad arrivare a politici che sfruttano la situazione per raccogliere consensi. I brevi capitoli sono intervallati da fotografie scattate dalla stessa autrice pochi momenti dopo il crollo delle torri e nei giorni successivi a New York, per dare un quadro il più possibile completo di questo drammatico evento e delle sue conseguenze. Il testo non offre mai giudizi netti, lasciando così al lettore la libertà di trarre le proprie conclusioni. Caratteristica significativa del reportage è anche la sua grafica: il testo è impaginato su due colonne più strette rispetto alla larghezza della pagina che ricordano la sagoma delle due torri crollate.

Nel brano qui riportato l'autrice propone il resoconto di un servizio memoriale tenutosi presso lo Yankee Stadium, sottolineando il contrasto fra l'aura catartica e mediatica di questo avvenimento e la volontà invece di tornare a vivere nella normalità.

Alessandra Goggio

9. a prayer Service

man wird natürlich gleich angesprochen - ein reporter der *l.a. times* stellt sich als reporter der *l.a. times* vor. er möchte meinen namen notieren, mein alter, und wen ich verloren habe bei dem Unglück, friends or family? man könnte einen Sticker haben, einen grünen, auf dem »family« steht, hat man aber nicht, der reporter kann in mir also kein gegenüber entdecken und geht sofort zum nächsten über, »michael, 38, lost a friend.« aha. »tell me something about it!«

und über uns schließt sich schon ein anderer kosmos. nämlich der der waren bzw. geschenke, die man uns ständig zusteckt auf unserem weg ins *yankee Stadium*: wasser und saftflaschen schon beim ubahnausgang, taschentücher beim Stadioneingang, gleich dahinter rosen und ein paar schritte weiter plüschtiere, die durchaus ausmaße annehmen können - »to comfort us«. drinnen zwischen den zuschauertribünen dann sahnen, die man uns schon mit beiläufigerer geste in die hand drückt, eine gebetskarte und poster, auf denen

»heroes« steht, und, als ich sitze, bekomme ich auch noch einen begriff zugesteckt: »paraphernalia«. Es ist meine begleitung, die mir erklärt, dass man so dieses phänomen der geschenke, der »ausrüstung« nennt, ohne die es hier wohl nicht abgehen könne, und das ist das wunderbare - es gibt eben immer diese vokabeln, die alles in den griff zu kriegen scheinen, wenn auch sonst nichts mehr funktioniert. eben vokabeln wie »paraphernalia« oder wie »jingoism«, welche man auch hier im *yankee stadium* brauchen kann, schließlich korrespondiere jene bush-diktion mit den ritualen der sportveranstaltung. vor jedem baseball-spiel wiederhole sich das: flaggen, hymne, priestersegen, spiel. das sei normal.

und normalität wollen wir doch wieder erleben, ja, man möchte wieder in den alltag rein, doch dazu braucht es im moment eben ein bisschen mehr als alltag. und das ist eigentlich das anstrengende. allein die verschiedenen richtungen, in die dieser normalisierungsprozess erst einmal geht. denn die kollektive hysterie der ersten woche ist längst in viele disparate stimmungen zerfallen, denen man nun in abfolge ausgesetzt ist, bis man dermaßen erschöpft ist, dass man sich wieder nach normalität zu sehnen beginnt und schon fängt das ganze wieder von vorne an. im grunde weiß niemand, was los ist, und dann wird schon mal so einem prayer service im *yankee stadium* eine »heilende« Wirkung zugeschrieben - es ist ja auch durchaus beeindruckend: »we shall overcome!« gesungen vom »boys and girls choir of harlem«.

doch alles halb so wild heute, weil halb voll. und nicht mal das. bei weitem nicht. das *yankee stadium* ist nicht einmal zu einem drittel gefüllt: viel ist nicht los an diesem sonntag, trotz des großen aufgebots. neben den stars wie placido domingo oder bette midler, bürgermeister giuliani und den clintons sind der governor von n.y. und senator schumer gekommen, um der opfer zu gedenken - und zahlreiche oberhäupter und hochrangige würdenträger aller möglichen kirchen. und militär. und fahnen. doch alles halb so wild, weil immer dieselbe story: das klatschen, das skandieren: »u.s.a.! u.s.a.! u.s.a.!» und: »rudi! rudi! rudi!« für giuliani, der an popularität in den letzten beiden wochen immens gewonnen hat. ob er wohl doch noch mal bei den anstehenden bürgermeisterwahlen kandidieren wird?

oprah winfrey, die hier den master of ceremony abgibt, nennt ihn sogar den »mayor of america«, was ihr publikum mit großer begeisterung aufnimmt. und giuliani sitzt da und grinst. er kriegt sich kaum ein und strahlt sich durch die mehrstündige veranstaltung durch, ein firmling, der sein neu entdecktes faible für die multikulturelle gesellschaft, für die »open society« nicht alleine in seinem gesicht behalten möchte.

zeit, die fleet-werbung zu betrachten, hat man jedenfalls genug. sowie die ständig durchlaufende leuchtschrift »a prayer for america« vor wehender flagge. sie taugen als instrumente der hypnose nicht wirklich, mehr schon die in einem spalt des stadions sichtbar werdende u-bahn, die in einer leichten schräge nach unten vorbeidonnert. also wieder einmal verkehrsmittel als uramerikanisches bild der hoffnung? das ist im moment eher schwierig - zumindest was u-bahnen betrifft. auf meinem weg ins *yankee stadium* erlitt ein mann neben mir eine panikattacke, und am abend zuvor erklärte mir ein literaturwissenschaftler der *nyu* durchaus ernsthaft, er glaube 100-prozentig an eine giftgasattacke in der u-bahn. das meistgekaufte buch bei amazon ist im augenblick »germs: biological weapons and america's secret war«. nun, es ist sicherlich besser, man kümmert sich auf rationalere weise ums überleben. bzw. beschäftigt sich mit politischen vorgängen, wie es nicht wenige machen. nicht nur

demonstrationen rund um den union square finden statt, auch zahlreiche teach-ins, talks in der nyu. jetzt z.b. kann man gerade amy goodman von »democracy now!« auf dem podium reden hören mit den klassischen agitprop-gesten: rudernde arme in richtung stauender studenten, als wolle sie die kenntnis amerikanischer außenpolitik aus ihnen hervorschaufeln. und es ist so voll, dass der einzelne sicherheitsmann, nachdem er mehrmals die nachdrängelnden leute aufgefordert hat, den raum zu verlassen, nur melancholisch, mehr zu sich selbst als in sein walkie-talkie, sagt: »the folks are not cooperating«. und nach einer kleinen pause: »absolutely not«. und man kooperiert natürlich doch und gerät wieder auf die Straße. oder in den »most serious sex club in town«, wo sich studenten und punks auf einer bühne zaghaft auspeitschen und mit heißem wachs begießen. einer bühne, in deren mitte eine us-flagge angebracht ist. oder man gerät neben bill, der einem die amerikanischen himmelsrichtungen erklärt: schon mal links und rechts, sagt er, das gäbe es nicht im hiesigen diskurs, der funktioniere anders. meine frage nach opposition bleibt aber nicht unbeantwortet: »lobbies oder grass-roots«, sagt er, »consumer advocats wie ralph nader in den 70er - 80er jahren.« jedenfalls finde vieles auf der lokalen ebene statt, getragen vom bild der machbarkeit, eingebettet in einen juristischen diskurs - übrigens: einen friedensmarsch werde es auch geben, nach washington. ja, es empfiehlt sich neben menschen wie bill zu landen. vorerst aber finde ich mich im *yankee stadium* vor so einem transparent wieder »proud to be an american and proud to be a sikh«. immer auf die normalität zu. muss doch zu schaffen sein.

